Die Hohenstaufen

Das mittelalterliche „Erste Reich der Deutschen" erreichte seine machtvollste Entfaltung unter den Kaisern des Hohenstaufenhauses. Barbarossa, Heinrich VI. und Friedrich II. sind herrliche Gestalten der glanzvollen Kaiserzeit. Und doch wurde ihre Macht und Größe dem deutschen Volke zum Unsegen, denn statt ein deutsches Staatsgefüge zu schaffen, jagten sie dem Traum eines unhaltbaren, rasselosen Weltreiches nach.

Die staufische Reichsidee wollte das alte römische Weltreich wieder aufrichten. Das hatte zur Folge, daß das deutsche Kaisertum entnationalisiert wurde, ihre Träger in eine ungesunde Machtgier verfielen und der Schwerpunkt des Reiches nach Italien verlegt wurde. Statt eines deutschen, völkischen Staates gab es deutsche Provinzen in diesem internationalen Weltreich. Vorkämpfer für einen deutschen Staat, wie Heinrich, der Löwe von Niedersachsen, wurden verkannt und geächtet.

Der große Gegner des staufischen Universalreiches war das römische Papsttum, daß in einem priesterlich-weltlichen „Gottesreich auf Erden" die römische Kaiserzeit auch fortsetzen wollte. Daraus erklärt sich, daß jahrhundertelang das Papsttum einen Kampf auf Leben und Tod mit dem staufischen Kaisertum führte. Der Papst besaß gefährliche Waffen in diesem christlichen Reich: wurde ihm ein Herrscher zu mächtig, so schleuderte er seinen kirchlichen Bannstrahl, und er verstand es durch seine Kreuzzugspolitik die kraftvollen Reichsheere zu schwächen. Seinen weltlichen „Kirchenstaat" suchte er dauernd auf Kosten des Reiches zu vergrößern.

Auf dem Reichstag von Besancon 1157. Nach dem ersten Hohenstaufen, Konrad III., hat der große Barbarossa das Kaiserzepter in seine starke Hand genommen. Der Kardinal Roland verliest ein päpstliches Schreiben, in dem das Kaisertum als „Lehen" der römischen Kirche bezeichnet wird. Wie vom Schlage von dieser Anmaßung getroffen, erheben sich 70 000

Ritter. Ein wüster Tumult füllt das weite Feld. Friedrich muß eingreifen, daß der päpstliche Legat nicht erschlagen wird. Der Kaiser scheibt zornig an den Papst: „Das ertragen, das leiden Wir nicht; eher legen Wir die Krone nieder, als daß Wir die Krone des Reiches zugleich mit unserer Person so in den Staub ziehen lassen. — Das war die erste Warnung an den Papst. Friedrich Barbarossa vermählt seinen Sohn Heinrich VI. mit der Erbin des sizilischen Reiches, dadurch ist die Macht der Päpste niedergerungen. Alle Widerstände, ob es die oberitalischen Städte oder die deutschen Fürsten sind, gegen seine Herrschergewalt zerschlägt er, selbst Heinrich der Löwe, der gegen die kaiserliche Italienpolitik für ein deutsches Reich im Norden arbeitet, wird des Landes verwiesen.

Vierzig Jahre später. Am Rheine erzählt man sich, Dietrich von Bern, der große Ostgotenkönig Theoderich, reite durch die Lande unerhörte Schicksalsschläge zu verkünden: Kaiser Heinrich VI., der Sohn Friedrich Barbarossas, stirbt. — Er hat die staufische Reichsidee zu schwindelnder Höhe erhoben und ist wohl einer der größten Staufer. Er sichert das Erbreich, macht es frei von päpstlicher Umklammerung. Heinrich VI. gebot über ein Weltreich von Syrien bis England, von der Nordsee bis Nordafrika: bei seinem Tode liegt diesem Weltkaiser die gesamte damals bekannte Kulturwelt zu Füßen. Doch schnell fällt sein Werk wieder zusammen. Der Nationalstolz der Völker seines Reiches ist immer mehr erstarkt. Seine Nachfolger Philipp von Schwaben und Otto IV., der Sohn des nach England verbannten Heinrich von Braunschweig, werden von Frankreich und England und vom Papsttum mit Bann und den üblichen kirchlichen Kampfmitteln gegeneinander ausgespielt.

Friedrich II., der Sohn Heinrich VI., war einer der großen Hohenstaufen. Italien ist Sitz seiner kaiserlichen Weltherrschaft, Deutschland nur ein Nebenland. Er schafft einen vorbildlichen Beamtenstaat, führt den Kampf gegen den Papst äußerst geschickt, bringt die Kultur auf unerreichte Höhen. Doch mit seinem Tode wird auch das Kaisertum der Staufen zu Grabe getragen.

Der 20. Mai 1251. Auf dem Schafott in Neapel endet Konradin, der letzte Hohenstaufe. Vergebens ist er über die Alpen gezogen, Italien wiederzugewinnen und die Kirche zu stürzen. Als er in der Nacht zum 20. Mai flüchtend über die italischen Berge jagt, nehmen ihn die Häscher des Papstes gefangen.

Der Traum der Staufenkaiser ist zu Ende und ihr Reich zerfallen. Deutschland ist am Ende der Staufenzeit staatlich zersplittert, völkisch uneinig und geistig überfremdet. Für Deutschland bricht „die kaiserlose, die schreckliche Zeit" an. — — —

So hätte also in diesem Streit Kirche gegen Reich der Papst über den Kaiser den Sieg davon getragen; doch es ist nur ein Scheinsieg, denn mit dem universalistischem Kaisertum fällt auch das universalistische Papsttum. Seine großen Erfolge, die, oft auch mit Zwang, durchgeführte Bekehrung ganzer Völker, konnte es nur im Rahmen der drei großen Universalreiche erringen, des römischen, fränkischen und römisch-deutschen Kaiserreiches. Als sich aber die Nationalstaaten durchsetzten, hörte die Christianisierung ganzer Völker auf. Nur mühselige Missionierung der „Wilden", die immer nur einen geringen Bruchteil der Eingeborenenbevölkerung erfaßt, ist alles, was die Papstkirche seit dem Mittelalter zu erreichen vermochte.

J. K

Barbaroſſa und Heinrich der Löwe

In der Kaiſerpfalz Friedrich II. Es iſt Abend, die graue Dämmerung ſinkt auf die Erde. Sie ſitzen beide am Fenſter und ſchauen über das weite Land.

Barbaroſſa:

„Heinrich, es ſteht ſchlecht in Italien, das Reich iſt in Gefahr. Und du ſitzt in deinem Sachſen und regſt keine Hand für mich, beantworteſt nicht einmal meine Botſchaften."

Der Löwe:

„Das Reich beſteht nicht nur aus der Poebene, Vetter. Obgleich das Land röter von deutſchem Blut iſt als irgend ein anderes. Ich halte es mit dem Norden, und ich kann die mühſelige Arbeit ſo vieler Jahre nicht um einen leeren Traum preisgeben."

Barbaroſſa:

„Um einen leeren Traum? Habt ihr Fürſten mich nicht über euch geſetzt, damit ich allein einen Gedanken trage, der in den Händen vieler verkäme und zerriſſe? Und nun ich ihn gegen den größten ſeiner Feinde verteidige und mein Blut daranſetze, läſſeſt du, mein Beſter, Mächtigſter, mich im Stich! Gedanken ſind Mächte, Heinrich, und ihrer zweie beherrſchen heute die Welt: Der Gottesſtaat des heiligen Satans, des ſiebenten Gregors, und das deutſche Kaiſertum. — Soll jener Würgeengel auf dem Papſtthron ein Opfer nach dem anderen freſſen, um ſeines angemaßten Machtgedankens einer weltlichen Oberlehnshoheit willen? Heinrich, Heinrich, fühlſt du nicht, daß wir alle verſinken, wenn der Papſt den Sieg für ſein farbloſes Banner ſtiehlt? Wenn das Kaiſertum zu einer bloßen Gebärde, zu einem Knecht der Kirche wird? Schwinge dein Herz nur ein einziges Mal über die irdiſchen Dinge und laß es ahnen, welche Gewalt in dem Widerſtreit zweier Gedanken liegt!"

Der Löwe:

„Jene kämpfenden Schatten koſten unſer Blut. Ich bin ein Bauernherzog worden und wage mich mit dem Schwerte nicht an deine Unſterblichkeiten. Ich meine die Aufgaben des Reiches im Lande ſind heute wichtiger als unnützes Blutvergießen um das verruchte römiſche Mönchsgezänk. Du vergißt darob, daß andere derweil im Lande mit Treuen und Mühen andere Dinge tun, die ſo wichtig ſind, wie die deinen. Von tauſend Herren und Herrlein hin und her gezogen, ſchwankt das Reich, indes du ihm wegen der welſchen Brut zu allen Wunden noch die Herzadern öffneſt. Glaube, Friedrich, ich ſehe das drohende Unheil Roms auch! Aber zuerſt muß Deutſchland befriedet ſein, ſo weit Grenzen reichen; von einem Sumpf aus kann man den Himmel nicht erſpringen."

Barbaroſſa:

„Freund, deine Anſichten ſind recht, deine Gründe ſchlecht. Die Herren und Herrlein Deutſchlands würden mich zum Prügelknaben ihrer endloſen Streitigkeiten machen, lenkte ich ſie nicht auf ein gemeinſames Ziel, auf den Feind einer gemeinſamen Sache."

Der Löwe:

„Ich weiß einen beſſeren Weg für deine Majeſtät: Beſchneide deinen Fürſten

die Krallen, mit denen sie das Herz ihrer Völker zerfleischen, dann wird das Reich gesund, und seine Feinde faulen von selber ab."

Barbarossa:

„Soll heißen: deinen Nachbarn, Vetter; oder soll ich die Pranke deiner Hoheit auch unter meine kaiserliche Schere nehmen?"

Der Löwe:

„Sage, warum stehe ich eigentlich hier?"

Barbarossa:

„Das frage ich mich auch, denn du könntest längst in Italia sein. Kurz, Vetter, du mußt mir ein Heer schaffen und auch höchst selber mit mir gegen die Lombarden ziehen. Übrigens kann es dir nicht gleichgültig sein, ob deine italischen Besitzungen verloren werden oder nicht."

Der Löwe:

„Erinnere mich nicht an meine italischen Güter! Sie liegen zu dicht bei denen Welfs, die du dir so klug — gesichert hast. Mögen sie schwimmen! Das trifft meinen Geldbeutel, nicht mein Herz."

Barbarossa:

„Heinrich, sage ja! Denk der alten Tage, Freund!"

Der Löwe:

„Ich kann nicht, ich kann nicht, ich sehe besser als du, was auf dem Spiel steht; ich sage dir, Friedrich, ich kann nicht! Laß Italia! Bau Deutschland! Auch in Österreich, in Polen und hier in diesen mächtigen Bergen bis tief hinein nach deinem Burgund! Schlage den Papst hier in unserem eigenen Lande! Zerstöre diese bequeme, verantwortungslose Schanze für alle Tücken seiner geschorenen Herren, uns den Gehorsam zu weigern! Hier sind Feinde genug für dich und mich. Aus Christi Mantel schneiden sie Maulwurfspelze und zerstören das irdische Erdreich und unsere Macht, bis zum Platzen genährt von der deutschen Glaubensfreudigkeit. Friedrich, ich will nichts als ein mächtiges Stammland, einen deutschen Norden, einig vom Rhein zur Weichsel, einen gesunden Boden voll drängenden Blutes, eine Quelle deiner Heere, wenn sie dich allzu stark pressen. Soll ich nach den Welschen schauen, indes mir meine Völker rein und licht. Gib meinen lichten Norden auf, und wir sind verloren. Dort wächst unsere Heimatkraft aus der Scholle. Wir sterben wie Antäus, dem Herakles die Füße von der Erde hob und den Hals abwürgte. Für welch ein Geschlecht von Riesen arbeitest du? Du schneidest dein Kaiserreich nach deinen Maßen zu, aber schon deinem Sohne wird das Gewand viel zu weit um die mageren Schultern schlottern. Wie darf ein Kaiser seinem Genius folgen wie du es tust? Nur den Freien ist es vergönnt, seinen Sternen nachzueilen, ein Kaiser halte sich an gegebene Aufgaben."

Barbarossa:

„Heinrich, lieber Heinrich, hilf mir nur dies eine Mal!"

Der Löwe:

„Vetter, hier ist dein Deutschland. Mach es groß und frei! Laß Welschland, laß deine Päpste. Vetter, ich verreite nach Braunschweig."

Nach: Werner Jansen

Der Löwe

Ehe die Sonne aufſprang über dem Braunſchweiger Land,
In der kältenden Zeit zwiſchen Dunkel und Morgen,
Saß einer — von wallenden Nebeln verborgen —
Wie Urgebirge am Straßenrand.
Wie ein Felsblock, dem Schoße der Erde entwachſen,
Saß er und ſann,
Heinrich, Löwe von Niederſachſen;
Ein geſchlagener Mann
An des Elends düſterer Straße.
In Nebel ſtarrte er blicklos, grau ſchlug ſein Herz und ſchwer
Er ſprach in den grauenden Morgen, doch Nebel nur flutete her:

„Da du vor Legnano lageſt,
Daß ich damals mich vermeſſen
Bittre Wahrheit dir zu ſagen,
Haſt du nimmer mir vergeſſen.

Weil um Deutſchland ich gerechtet,
Als ihr ſeiner nicht gedachtet,
Habt den Mahner ihr geächtet,
Deſſen Mahnung ihr verlachtet.

Ruhmbetört und machtbeſeſſen
Folgſt du, Rotbart, deinem Traume;
Ströme Blutes, unermeſſen,
Quellen in Italiens Raume.

Staufertraum, der dunkel glutet ...
Folgen wirſt du ſeinem Bilde,
Bis ſich Deutſchland ausgeblutet
auf italiſchem Gefilde.

Keltert nicht auf welſcher Erde
Unſers Landes beſtes Blut,
Daß der Moſt zum Weine werde,
Langt auch Deutſchlands ſtille Glut.

Nicht nach Süden lenkt die Züge,
Da im Blute fiebert Brand.
Oſtland wartet unſrer Pflüge
Und des Korns aus unſrer Hand!“

Wie Urgebirge in der Nebel Wallen
Stand er und ſtarrte.
Dunkel ſcholls heran:
Lärm eines Heerzugs ſprang den Lauſcher an,
Hufſchlag und Peitſchenknallen.
Und dann
Geſpann um Geſpann
Bäuriſcher Heerzug, der nach Oſten knarrte.

Wolfram Brockmeier

Der Tod Heinrichs VI.

Man schrieb das Jahr 1197. Lange Züge von Fürsten und Rittern zogen durch Italien dem Meere zu: sie hatten sich dem Kreuzzug nach Jerusalem verschworen.

Während sich der Kaiser in Sizilien aufhielt, verschworen sich alle Städte und Burgen in Apulien und Sizilien gegen ihn. Es heißt, die Kaiserin, die sich mit ihrem Gemahl verfeindet hatte, habe diese Verschwörung angezettelt, um die auch die Lombarden, Römer und selbst Papst Cölestin, wenn man diesem Gerüchte Glauben schenken darf, gewußt haben sollen. Der Papst riet auch einigen Deutschen, die eben bei ihm weilten und zum Kaiser reisen wollten, davon ab, sich zu diesem zu begeben.

Die Verschworenen hatten bereits heimlich einen König erkoren und sehr viele Bewaffnete, an die dreißigtausend Mann, zusammengezogen; sie wollten den Kaiser, der eben in einem Walde jagte, mit all den Seinen ermorden. Sie hätten dies auch ausgeführt, doch wurde der Kaiser von jemand, der um die Verschwörung wußte, gewarnt und konnte nach Messina, wo sein Truchseß Markward von Anweiler war, entfliehen. Dieser bot mit dem Marschall Heinrich von Kalden einige von den eigenen Leuten sowie angeworbene Fremde auf. Es kam zu einem Handgemenge, bei dem die Mannen des Kaisers fast alle Feinde niedermachten und den Gegenkönig mit einigen Helfern der Verschworenen lebend gefangen nahmen. Der Kaiser bestrafte sie alle grausam. Dem Gegenkönig ließ er vor den Augen seiner Gemahlin, der Kaiserin, eine Krone mit eisernen Nägeln aufs Haupt schlagen, andere verbrennen und einige ins Meer werfen. Dadurch machte er sich bei den Bewohnern jenes Landes, aber auch bei andern, die davon hörten, äußerst verhaßt.

Im August vergnügte er sich dann wieder am Weidwerk. In den Wäldern, in denen er jagte, waren eiskalte Quellen, bei Tage herrschte die größte Hitze, während nächtens solche Kälte einfiel, daß der Boden wie im Winter gefror. Da zog er sich am 6. August eine Erkältung zu und begann zu kränkeln. Er ließ sich nun nach dem zwei Tagesreisen entfernten Messina schaffen, wo er an der Ruhr litt. Um das Fest des heiligen Michael war eine Besserung eingetreten, und er beschloß, nach Palermo zu reisen. Der Hof war bereits mit dem ganzen Gepäck über die Meerenge gefahren, da trat ein Rückfall ein, und der Kaiser verließ einen Tag vor dem Michaelsfeste diese vergängliche Welt. Der ganze Erdkreis ward durch des Kaisers Tod in Verwirrung gestürzt, viele Kriege und Übel erhoben sich, die lange Zeit währten.

Bis jetzt war ich Amboß, jetzt will ich Hammer sein!

Friedrich II. war das Kind einer normannischen Mutter und eines deutschen Vaters. Er gehörte keinem Volkstum ganz. Als Junge wuchs er in Sizilien auf. Täglich fühlte er die Demütigung durch seine Mutter und den Papst. Doch unermüdlich arbeitete er an sich selbst: er wollte ein alter römischer Augustus werden. Als siebenjähriger Junge schlug er einem feindlichen Häscher in aufbrausender Wut ins Gesicht, der es wagte, seinen königlichen Leib zu berühren; ein frühes Zeichen seiner Leidenschaft und selbstherrlichen Trotzes. Ihm gehört nur Sizilien. Da fällt Otto IV. in Reichitalien ein, um es sich zurückzuerobern. Der Papst Innocenz III. fühlt sich bedrängt, setzt Otto IV. ab und stellt Friedrich II. als als Kaiser auf. Friedrich erobert sich das ganze Reich diesseits und jenseits der Alpen. Als Gregor IX. auf den päpstlichen Thron kommt, zeigt es sich eindeutig: Der Papst will den Kampf mit dem Kaiser um den Besitz Italiens.

Zum festgesetzten Termin tritt Friedrich den Kreuzzug an, den er dem Papst gelobt hat. In der Gluthitze der Küste Brindisi sammeln sich die Kreuzfahrer aus dem ganzen Reich. Da bricht eine Seuche unter den Kreuzfahrern aus und rafft viele dahin. Schon selber krank, stechen Friedrich und Landgraf Ludwig von Thüringen in See. Sie müssen umkehren. Die wenigen, die die Pest übrig läßt, zerstreuen sich. Der Kaiser liegt selbst schwer krank darnieder. Und ohne Rücksicht auf das Eingreifen einer höheren Gewalt verhängt der Papst über den Kaiser wegen Bruch seines Gelöbnisses den Kirchenbann. Doch trotz des Kirchenbannes tritt Friedrich den Kreuzzug an, um seinen guten Willen zu zeigen. Und kaum ist der Kaiser außer Landes, da reißt der Papst mit Waffengewalt große Teile der kaiserlichen Besitzungen an sich. So vergilt dieser „Stellvertreter Gottes" die Treue des Kaisers zum christlichen Glauben! Friedrich kehrt als König von Jerusalem zurück, treibt die Soldaten des Papstes wie ein Sturmwind vor sich her. Doch will er nicht die Rache, sondern einigt sich mit dem Papst. — — —

Deutschland und Sizilien waren ruhig und geordnet. Friedrich II. zog gegen die Lombardenstädte, die an der Verschwörung des Sohnes beteiligt gewesen waren. Wieder fuhr er wie ein Sturmwind durch die Lande und fegte den Widerstand der Städte in glänzenden Schlachten hinweg. Er stand auf dem Höhepunkt seiner Macht. Wie ein römischer Triumphator feierte er mit großem Pomp seine Siege.

Vom kaiserlichen Hof werden heimliche Umtriebe des Papstes gegen Friedrich II. aufgedeckt. Da wirft der Kaiser auch dem Papst den Fehdehandschuh hin, der Kampf um die Weltherrschaft beginnt. Wie feuerspeiende Schlangen wälzen sich seine Heere durch den Kirchenstaat. Dörfer und Felder sind lohende Feuer. Tore und Türme, Städte und Burgen brechen unter dem Ansturm der Truppen Friedrichs zusammen. Harte Schicksals-

schläge treffen den Kaiser: er verliert seinen treuesten staatsmännischen Berater, Hermann von Salza, den Hochmeister des deutschen Ritterordens; noch obendrein trifft ihn wieder der Kirchenbann. Furchtbar schlägt Friedrich los, sengen, morden und brennen sind seine Wege. Schon werden die Mauern der Stadt Rom berannt. Der Papst Innocenz IV. flieht nach Lyon, wirft von dort aus dem Kaiser Gotteslästerung, Unglauben, Friedensbruch, Meineid, kurz alles Mögliche vor, um ihn abzusetzen. Nun kennt Friedrich das Ziel des Papstes. „Lange genug bin ich Amboß gewesen, nun will ich Hammer sein!" ruft er aus. Eine wilde Zeit bricht an. Alle Gegner führt der Papst gegen den Kaiser ins Feld. Ehre und Sittlichkeit sind vergessene Begriffe, Mord und Tyrannei im ganzen Reich. Fünf Jahre dauert dieses Todesringen. Doch überall wächst der Widerstand gegen die weltlichen Machtstrebungen des Papstes. Gerade will Friedrich zum entscheidenden Schlag gegen den Papst ausholen, da trifft in seiner Abwesenheit sein Heer bei Parma eine schwere Niederlage, sein Kanzler wird ihm untreu, und sein Sohn. Encio schmachtet im Kerker von Bologna. Doch dann schreitet er wieder von Erfolg zu Erfolg — bis den innerlich Ungebeugten der Tod 1250 hinwegrafft. Der Papst triumphierte.

Quellennachweis:

Die Lesungen wurden bearbeitet nach bzw. entnommen aus: Franz Kampers, Friedrich II., Velhagen u. Klasing-Verlag, Leipzig; Joh. Bühler, Die Hohenstaufen, Inselverlag Leipzig; Gmelin, Konradin reitet, Reclamverlag, Leipzig; Werner Jansen, Heinrich der Löwe, Georg Westermann-Verlag, Berlin.

Die Lieder sind aus „Das aufrecht Fähnlein", Bärenreiter-Verlag, die Zeichnungen von Jg. Hans Schroers, Potsdam.

Der Umschlag

zeigt eine staufische Zwingburg in Italien. Hier hat der unbesiegbare Machtwille und die universalistische Herrschergewalt der Hohenstaufen Form und Gestalt angenommen.

Konradin

Konradin, der letzte Staufe, reitet nach Italien. Und so sind sie alle hinausgeritten, seine Väter, hinausgeritten und nicht wiedergekommen. Der alte Rotbart, der im Saleph ertrank, der Sechste Heinrich, den jugendlich das Fieber an den italienischen Gestaden wegriß; der Zweite Friedrich, der, als er sich zum letzten Kampf aufraffte, im einsamen Jagdschloß Apuliens der Krankheit erlag; und sein Vater, der im Süden einen frühen Mannestod fand.

Konradin war sechzehn Jahre alt und zog durchs fremde Land, unter fremdem Himmel, unter fremdem Volk. Fern hinter ihm, in Wolken von Staub, war der Hufschlag von tausend Ritterpferden, Panzergewand, Heeresgetümmel. Er ritt in den Morgen hinein, durch den blaßgewordenen Dunst, zwischen kahlen Bergen, auf staubtiefen Wegen, an Kastellen vorbei, durch Dörfer, durchs Land, in die Fremde, immer weiter, weiter, nach Süden hin. Und dann, einige Monde später, ritt er mit seinem Heere, im lichtroten Mantel, den Helm aufs blonde Haar gestülpt, das allzu große Schwert an der Seite mit dem Adlerknauf, den Rubinaugen, ritt er von allen bejubelt, in die italienischen Lande.

Und wieder einige Monde später erhebt sich der Aufruhr gegen ihn im Land um Rom. — — —

In Rom war alles anders. Keiner jubelte dir diesmal zu. Viele, die zuvor freundlich getan, zeigten sich nicht mehr; die Gesichter waren feindlich und bös. Deine Feinde in der Stadt schürten den Haß. Schlimme Gerüchte gingen um. Deine Freunde waren niedergeschlagen. Langsam und hinterhältig krochen die Tage. Allmählich kamen dann einige mit der Sprache heraus: Hier konnte deines Bleibens nicht sein; es schienen sich Verschwörungen gegen dich zu bilden. Du, der wenige Wochen vorher vom Jubel der Tausende festlich in der Ewigen Stadt empfangen worden war, du flohst nachts mit wenigen Begleitern jetzt aus diesen Mauern, die dich bedrohten, um auf Umwegen unerkannt ans Meer zu kommen und von da zu Schiff nach deinem Königreich Sizilien hinüberzufahren.

In der Nacht ritt der Knabe, nur von Friedrich von Österreich und wenigen

italieniſchen Freunden begleitet, über die mondhellen Hügel dem Meere zu. Er ſelbſt in fremden Kleidern, doch immer des Überfalls gewärtig; noch einen Tag Raſt in einer Felſenhöhle; ſpärlicher Schlaf; Brot, Trauben, ſaftriefende Melonen ſind die einzige Stärkung. Am zweiten Morgen ſehr früh: es blitzt, breitet ſich ſchwarz, ſilberumſtrahlt die Flut ... dort ſind Fiſcherboote .... Galeotto, Graf von Lancia, jung, ſchwarz mit glühenden Römeraugen, verhandelt mit den Fiſchern, die er aus den Hütten klopft .. ſchlaftrunken kommen ſie. Eilt, eilt, dort auf dem Hügel ſind Reiter, vielleicht ſind's Anjous Schergen ... überall iſt Gefahr, lauert hinter jedem Fels. Adler, verbirg dich, deine Schwingen ſind wund. Der Schiffer ſtutzt ſieht die Fremdlinge prüfend an, merkt ihre Eile; ſie tragen Rüſtungen unter den Bauernröcken, Kriegsläufte ... was geht's ihn an ... aber er munkelt mit ſeinem Weib, das die Ruder holt, indes der Junge die Ketten lospflockt, das Boot ins Waſſer ſchiebt über knirſchenden Kies. Konradin iſt abgeſprungen vom ſtampfenden, dampfenden Pferd, tätſchelt ſeinen Hals. Ein Sprung ins ſchaukelnde Boot. Das Boot iſt los. Galeotto und zwei der andern nehmen die Gäule und raſen nach Süden, die Reiter droben auf ſich zu lenken ... das Boot geht in See, hopſt, tanzt gegen die anrauſchende Brandung. Der Tag bricht durch blaugraues Gewölk hinter den Bergen ... das Boot kommt nicht von der Küſte ... auf einmal ſind die Reiter da ... da liegt die Satteldecke mit dem verräteriſchen Wappen ... hoh, Gejohl, ſie reiten ins Waſſer ... noch ein Boot, noch eins, ſchnell ... Die Flut ſchäumt um die Pferdeleiber ... Da iſt Konradin ihr Gefangener, abgeführt der Knabe ... Er begreift es nicht ... weiß alles, ſpürt das Schickſal des Reichs in ſich, die Vollendung ...

Zuſammengeſtürzt die Welt ... die Hoffnung der Städte und Ritter des Volks ... Unſer Konradin, das ſchönſte Kind ... ſitzt auf der meerumrauſchten Feſte bei Neapel. Während er mit Friedrich von Öſterreich Schach ſpielt, tritt ein Juſtitiar[1]) ein, zögernd, den Samtmantel mit Fell verbrämt, entrollt das Schriftſtück: Konradin, der Rebell, der die Krone des ſizilianiſchen Königreiches anzutaſten wagte, iſt zum Tod durch den Henker verurteilt. Hörſt du Knabe? Durch den Henker ... du ſchönes Kind.

So ſchrittſt du tags darauf durch die Menge, ſchrittſt klar und hell durch ſchweigendes Volk, Hellebardiere neben dir, raſſelnde Rüſtungen. Der Tag iſt klar, auf dem Platz ſteht das Gerüſt. Der Juſtitiar des Anjou in Gold und Blau auf ſchwarzem Roß, die Goldlilie im Wappen, ſteht dort gegenüber. Tauſende ſchweigen.

Der Juſtitiar winkt. Konradin ſieht kein Volk. Er ſteht aufrecht, zwei drei Augenblicke. Da iſt die Heimat, blaugrünes Waſſer des Lech, die Tannenwälder rauſchen ... auf einer Wieſe, gelb von Hahnenfuß, ſteht die Mutter im roſa Kleid ... o Gott, ich danke dir für jede Stunde ... o Gott wie gütig biſt du ... o Himmel, wie blau und tief ... Iſt denn dies Leben ſo kurz geweſen? ... O Gott, ſo reich haſt du unſer Herz geſchaffen ... Da fällt das Haupt; rot quillt Blut über goldene Locken ... Es ſchweigt ... Hoch aus den Lüften ſtürzt ein Adler, ſtreift übers blutbeſudelte Gerüſt ... taucht ſeine Schwingen ins Blut ... hebt ſich wieder im Schwung kühn in die Tiefe des Himmels. Stumm ſteht einen Herzſchlag die Menge. Mit Konradin ſtarben den Tod der Treue: Friedrich von Öſterreich, Graf Gerhard von Donoratico, Marſchall Kroff von Flügelingen, Graf Wolfrad von Veringen und andere, deren Namen wir nicht wiſſen.

1) Juſtitiar = Rechtskundiger.